

es in der That, und war in Gestalt der jährlich in grosser Zahl stattfindenden Kunstversteigerungen in Köln, Paris und London, auf denen sich Angebot und Nachfrage treffen und in ihrer Wechselwirkung die Preise für die einzelnen Kunstgattungen festsetzen.

Auf welchen Voraussetzungen basirt nun aber die Nachfrage? Welches sind die Eigenschaften, die einem alten Gegenstande einen höheren Werth verleihen?

Hier muss nun nochmals hervorgehoben werden, dass, wie schon Eingangs bemerkt, das hohe Alter eines Gegenstandes an sich, im Gegensatz zur landläufigen Meinung, meistens ganz belanglos für dessen Werth ist. Beispielsweise giebt es römische Antiquitäten, die zur Zeit Christi gefertigt, dennoch bei weitem nicht den Werth ähnlicher Gegenstände haben, die erst dem vorigen Jahrhundert entstammen. Also nicht das Alter an sich ist es, das Antiquitäten Werth verleiht; es ist vielmehr im Allgemeinen die künstlerische Vollendung derselben und ihre Seltenheit, welche ihren hohen Werth bedingen. Alle die fabelhaften Preise, von denen man oft in Versteigerungsberichten liest, beziehen sich auf Alterthümer von hoher künstlerischer Schönheit und grosser Seltenheit. So ist der berühmte Jamnitzer'sche Tafel-Aufsatz, der von Rothschild in den achtziger Jahren zu 800000 Mark angekauft wurde, in seiner herrlichen Ziselir-, Giess- und Treibarbeit ein Meisterwerk der Goldschmiedekunst; so kann man den bescheidenen Kelheimer Stein mit einer Relief-Gravirung von Dürer, der auf einer Kölner Auktion vor zehn Jahren etwa 45000 Mark erzielte, als einen Triumph menschlichen Könnens betrachten; so stellte die vor zwei Jahren zu 35000 Francs verkaufte emailirte Taschenuhr der Spitzer-Sammlung eine wahre Perle der Uhrmacherkunst des XVI. Jahrhunderts dar. Das Gleiche ist der Fall mit Gemälden, die bekanntlich oft Preise von vielen Hunderttausenden erzielen; auch sie verdanken diese Preise nicht ihrem Alter, sondern der hohen künstlerischen Vollendung, die ihnen innewohnt, was schon daraus hervorgeht, dass minderwerthige Gemälde aus derselben Zeit um wenige Mark zu haben sind. Allerdings ist es richtig, dass auf manchen Gebieten auch für solche Gegenstände hohe Preise bezahlt werden, die nicht durch Kunst ausgezeichnet sind, wie beispielsweise für alte Waffen, Topfhelme, Rüstungen, für alte Krüge und Gläser. Dies hängt mit der weitverbreiteten Vorliebe reicher Leute für echte Dekorationsstücke zusammen, mit denen sie ihre Wohnräume zu „schmücken“ pflegen, und ist zweifellos nur als eine vorübergehende Erscheinung zu betrachten.

Erhöht wird der auf rein künstlerischen Motiven beruhende Werth von Alterthümern durch die jeweilige Geschmacksrichtung, die nicht etwa eine gleichbleibende ist, sondern im Verlaufe der Jahrhunderte grosse Schwankungen erfährt, deren Ursachen sich nicht immer nachweisen lassen, aber bestimmt mit dem Empfinden einer jeden Generation eng zusammenhängen. So hat es Zeiten gegeben, in denen die Erzeugnisse der römischen Kunst hoch geschätzt und theuer bezahlt wurden — heute sind sie fast werthlos. So gab es ferner Perioden, in denen die Kunst der heute hoch geschätzten Gothik und Renaissance gering geachtet wurde, wie man Jahrzehntlang die Erzeugnisse des Rokoko und des ersten Kaiserreichs (Empire) verachtete.

Diese Geschmacksänderungen und vorübergehenden Marotten berücksichtigt, bringen es, wie schon erwähnt, nur diejenigen Alterthümer zu hohen Preisen, die in Bezug auf künstlerische Gestaltung hervorragend sind. Dies gilt auch für das Gebiet der Uhren. Werthvoll sind also vor allen Dingen diejenigen Uhren, deren Aussenseiten hervorragend ornamentirt sind, wie Wanduhren mit schön eingelegten Kästen (Boule-Arbeiten) oder Bronze-Tischuhren mit reich gravirten oder ziselirten Gehäusen, Taschenuhren mit fein getriebenen oder emailirten Gehäusen, schön gravirte oder durchbrochene Uhren und dergleichen mehr, gleichgiltig, ob sie 100 oder 400 Jahre alt sind.

Von grosser Wichtigkeit ist ferner der Grad der äusseren Erhaltung. Getriebene Uhren, deren Gehäuse abgenutzt sind, haben fast gar keinen Werth; Emailuhren, welche starke Beschädigungen aufweisen, sind gleichfalls werthlos; durchbrochene Uhren, deren Gehäuse nicht mehr intakt sind, finden ebenfalls keine Käufer. Fast belanglos dagegen ist der Zustand des eigentlichen Werks, namentlich soweit es das Räderwerk anbelangt; hier spielen grosse Defekte gar keine Rolle, und der Umstand, ob eine alterthümliche Uhr noch dienstfähig ist oder nicht, ist für ihren Werth ohne jeden Belang. Hier entscheidet nur der Grad der äusseren Erhaltung. So wurde vor einigen Jahren in einer Versteigerung zu Köln eine bronzene Tischuhr von etwa 20 cm Höhe, aus dem XVI. Jahrhundert stammend, zu dem exorbitanten Preise von 40000 Mark verkauft, obgleich ihr Werk wohl schon seit Generationen nicht mehr dienstfähig ist. Ebenso dürfte die grosse Standuhr aus dem XVII. Jahrhundert, welche einer der Rothschild vor längeren Jahren von einem englischen Lord für die stattliche Summe von 600000 Francs erworben haben soll, in Bezug auf das Werk nicht allzu zuverlässig gewesen sein. Mit vollem Recht wird auf die Werke selbst kein grosses Gewicht gelegt, da man an solchen Uhren eben nur die kunstvolle Ausstattung schätzt, die heute auf manchem Gebiete in solcher Vollendung gar nicht mehr zu beschaffen ist, während die Uhrwerke aus früheren Jahrhunderten auch bei der besten Erhaltung in Bezug auf ihre Regulirungsfähigkeit keinen Vergleich selbst mit den billigsten Fabrikaten unserer Tage aushalten. Der Grund hiervon ist leicht einzusehen: Auf der einen Seite war die Zeit in früheren Jahrhunderten, denen Eisenbahnen, Telegraphen und Fabriken unbekannte Dinge waren, lange

nicht so werthvoll wie heute, sodass Differenzen von einer Viertelstunde per Tag keine Rolle spielten; auf der anderen Seite sind die maschinellen Einrichtungen unserer Tage den primitiven Werkzeugen jener Zeit bergehoch überlegen.

Das Moment der Kunst, das, wie wir sahen, bei den meisten Antiquitäten bezüglich ihres Werthes ausschlaggebend ist, spielt übrigens ausser bei manchen Waffen und Krügen auch bei einem anderen Gegenstand keine Rolle, der dem Uhrmacher gleichfalls häufig zum Kauf angeboten wird, nämlich bei alten Münzen. Diese haben wohl mit sonstigen Alterthümern das Gemeinsame, dass auch bei ihnen das Alter belanglos ist für ihren Werth, richten sich im übrigen aber einzig und allein nach der bestehenden Nachfrage und dem Grade ihrer Erhaltung, während bei ihnen das eigentliche Moment der Kunst gar nicht in Frage kommt. Beispielsweise sind in den letzten Jahrzehnten verschiedene Sorten neuerer Thaler seitens der zahlreichen Sammler derart bevorzugt, dass riesige Preise dafür bezahlt werden. Die erste Bedingung ist aber auch hier, dass die Objekte gut erhalten sind. Ueber den Werth von Münzen existiren eine grosse Anzahl von Katalogen, in denen die einzelnen Sorten nach Jahrgang und Erhaltung aufgeführt sind nebst ihren annähernden Marktpreisen; für alle diejenigen, welche sich für Münzen aus irgend welchen Gründen interessieren, sind derartige Kataloge unentbehrlich.

Was nun die Sammler selbst anbelangt, so besteht eine grosse Verschiedenheit unter ihnen. Der verständige und rationelle Sammler, der sein Feld beherrscht, findet seine Befriedigung im Versenken in die Kunst, welche ja als die höchste und zarteste Blüthe der menschlichen Kultur gilt. Er wird innerhalb des besonderen Rahmens seiner Sammeltätigkeit nur wirklich kunstvolle und schöne Alterthümer ankaufen, auch wenn sie oft nach Tausenden, und, wie gute Bilder, nach Hunderttausenden kosten. Im Gegensatz zu ihm steht der Antiquitäten-Narr, der Alles kauft, wenn es nur alt und billig ist, gleichgiltig, ob es künstlerischen und archäologischen Werth hat, oder nicht. Bei ihm sieht es meistens kunterbunt und seltsam genug aus: alte wurmstichige Bettladen und gebrechliche Bauernstühle, uralte Stalllaternen und vor-sintfluthliche Oellampen, schlechte Kupferstiche und nachgedunkelte werthlose Gemälde, bizarre defekte Krüge und veraltete Gewänder, mittelmässige Holzfiguren aus alten Kirchen und zweifelhafte Porzellane — alles steht, liegt und hängt in malerischer Unordnung einträchtiglich beieinander, oft fingerdick mit Staub bedeckt.

Wieder ein anderes Prinzip befolgt der Liebhaber von Münzen; ihm ist es darum zu thun, eine besondere Reihe von Münzen, beispielsweise eine bestimmte Sorte von Thalern, möglichst komplett bei einander zu haben. Fehlen ihm nun, wie gewöhnlich, eine grössere Anzahl einzelner Sorten, so geht sein ganzes Dichten und Trachten dahin, gerade die fehlenden Stücke zu erwerben, sei es oft auch zu horrenden Preisen. Seine ganze freie Zeit wird von diesem süssen Drange in Anspruch genommen, und seine Freude, wenn er eines der fehlenden Exemplare aufgestöbert und erworben hat, kennt keine Grenzen.

Die grosse Menge ist leicht geneigt, auf die Liebhaber von Antiquitäten mit einer Art mitleidiger Geringschätzung herabzublicken und ihre Neigung für das Alte als eine Schwäche zu betrachten. Der Sammler lebt ja in der That zwei Leben, das reale seines täglichen Berufs und das ideale seines Sammlerthums. Aber welche reine Freude genießt er in letzterem! Kein Geringerer als Goethe fasste die mannigfachen Anregungen des Sammlers, seine harmlosen Freuden und geistigen Genüsse in den Ausspruch zusammen: „Der Sammler ist ein glücklicher Mensch.“ Und zweifellos hat er damit ein wahres Wort gesprochen, soweit man eben in unserem unvollkommenen Leben von Glück sprechen kann. Wenn schon der Laie von einem alten historischen Gegenstande mächtig angezogen wird, wie viel mehr noch der Sammler, dem die alten Stücke eine Sprache reden, die nur er ganz versteht! Ein Beispiel für viele möge dies erläutern. Mein Wohnzimmer schmückt eine eiserne durchbrochene Wanduhr aus dem fünfzehnten Jahrhundert, deren gothisches, fein gezeichnetes Zifferblatt in vergoldetem Eisen getrieben ist. Sie versetzt uns zurück in die Zeit, da die Gothik ihre herrlichen Dome der Christenheit errichtete und sie zu geistiger Sammlung und Erhebung vereinte. Amerika war zu jener Zeit noch nicht entdeckt, die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden, die Dampfkraft und Elektrizität noch unbekannt, das Pendel noch nicht ersonnen — alle die grossen Männer aus der grossen Zeit der Reformation waren der Menschheit noch nicht erstanden. Dieses seltene Stück hat an Stelle des Pendels die sogenannte Wage, eine horizontale Eisenstange mit Bleigewichten an ihren Enden zur Regulirung. Was mag diese Uhr in dem langen, langen Zeitraume schon alles erlebt haben! Ein Kind des Mittelalters, ist ihr unsere Zeit unverständlich geworden, ihr Hasten und Drängen begreift sie nicht, ebenso wie das heutige Geschlecht sie nicht begreift, wenn sie in ihren langsamen bedächtigen Schwingungen gemessen ihren alten Gang geht. Aber der Sammler begreift sie; er versteht ihre beredte Sprache und ihre gelassene Ruhe, denn er kennt die Verhältnisse, unter denen sie ins Leben trat und weiss, dass ihrem Jahrhundert der hässliche Satz: „Zeit ist Geld“ noch unbekannt war. Ja, es kommt ihm vor, als verstehe sie auch ihn und ermahne ihn zur Ausdauer, wenn er über den langsamen Gang der Menschheitsentwicklung ungeduldig werden will, und spreche zu ihm in ihrer ruhigen Greisenart also: „Ich habe viel grösseres Unrecht angesehen, als Du es heute erblickst: Folter, Leibeigenschaft, Hexenverbrennung und tausend schlimme Dinge mehr;